



Hans Werner Dannowski

Klosterfahrten

Zwischen Harz und Heide,
Weser und Leine

2. Auflage

schlütersche

Inhalt

Vorwort zur 2. Auflage	7
Geleitwort	9
Einleitung	11
»Horstet über der Leine« Das Kloster Marienwerder	13
»Wo Phantasien und Traumgestalten« Das Kloster Mariensee	33
»Mitten in der Stadt« Das Kloster Barsinghausen	47
»Wege innen und außen« Das Kloster Wennigsen	61
»In ländlicher Idylle« Das Kloster Wülfighausen	77
»Hohe Schule Sachsens« Das Kloster Corvey	93
»Fern und doch nah« Das Kloster Loccum	105
»Feuer der Inbrunst« Die Klöster Amelungsborn und Bursfelde	119
»Gottesehnsucht« Das Kloster Riechenberg	135

» <i>Lebensschule der Sehnsucht</i> «	
Das Kloster Marienrode	149
» <i>Bescheiden, großzügig und liberal</i> «	
Das Kloster Walsrode	163
» <i>Erben einer reichen Vergangenheit</i> «	
Die Klöster Ebstorf und Lüne	177
» <i>Aufbruch der Frauen</i> «	
Die Klöster Isenhagen und Medingen	195
» <i>Übung im Gotteslob</i> «	
Das Kloster Wienhausen	209
Nachwort	225
Begriffserklärungen	229
Literatur	238
Adressen der Klöster	244

»Horstet über der Leine«

Das Kloster Marienwerder

Eine leise Erregung spüre ich, wenn ich vor einem Kloster stehe. Mir ist, als würde ich etwas verpassen, wenn ich nicht sofort durch die Klosterpforte oder in die Kirche gehe. Vielleicht startet gerade eine Führung, und es ist vielleicht die letzte an diesem Tag.

Ich gehe langsam auf dem Fußweg an der Leine entlang, schaue auf die Südfront des Klosters Marienwerder, und sofort ist diese innere Erregung wieder da. Dabei weiß ich längst, dass es im Kloster Marienwerder keine festgesetzten Führungszeiten gibt. Ist es die Ahnung von der großen Bedeutung, die die Klöster für die Geschichte unseres Landes und für die Geschichte Europas haben? Die verborgen in mir schlummert und beim Anblick eines Klosters vorsichtig, aber unaufhaltsam ins Bewusstsein steigt? Das, was wir europäische Geschichte nennen, hat der Historiker Otto Borst geschrieben, ist ohne die klösterliche Elite des Mittelalters überhaupt nicht zu verstehen. Das Kernideal des mönchischen Lebens, die *vita apostolica*, so wie Christus und die Apostel zu leben in Demut, Enthaltsamkeit und Askese, habe schon die Spätantike und erst recht das Mittelalter in seinem Hang zu Reichtum und Ausschweifungen ins Mark getroffen.

Eine wahnsinnige Spannung ist es, das Leben als eine Pilgerschaft zur himmlischen Heimat zu verstehen, auf die man sich mit moralischer Disziplin und ständigem Gebet rüsten müsse. Und diese Wanderschaft in einer lokalen Klausur zu praktizieren, an einem geschlossenen Ort hinter einer Klostermauer, den man nicht verlassen darf. Als eine geistige Himmelsreise, die den Körper mitzunehmen versucht, so stelle ich mir das vor.

Den Bezug zur Wirklichkeit haben die Klöster darüber nicht verloren. Nicht nur die Künste, die Wissenschaften und die Philosophie lagen in den Händen der Mönche. Sie haben Wälder gerodet und Sümpfe ausgetrocknet, haben Brücken und Straßen gebaut und den Weinanbau veredelt. Die Konversen, die Laienbrüder und Laienschwestern, haben die Arbeiten geleistet, die außerhalb des Klosters nötig waren.

Die wissenschaftlich-technische Führungsrolle einzelner Orden wie der Zisterzienser ist unbestritten. Die Polemik Martin Luthers gegen das Klosterwesen hat dieses, in der eigenen Glaubensbiographie als Augustinermönch erlitten und durchlebt, in seiner theologischen Verfallsform, in seiner Werkgerechtigkeit vor Augen. Wir können uns heute unbefangener den Klöstern nähern, denke ich. Den Mönch in mir und in unserer gemeinsamen Geschichte kann ich und will ich nicht länger unterdrücken.

Die heile Welt dort hinter den Klostermauern war damals und ist heute nicht zu erwarten, vermute ich. Die kleine Geschichte aus dem Mittelalter hat mich immer schon erheitert. Der Besucher einer Stadt wundert sich, dass so wenig Teufel vor dem Rathaus anzutreffen sind. Die seien alle vor den Kirchen und vor den Klöstern, bekommt er zur Antwort. Im Kestner-Museum in Hannover ist ein kleines Löwen-Aquamanile aus dem 13. Jahrhundert zu sehen. Der Gießlöwe, mit dem der Priester die zeremonielle Handwaschung bei der Messe vollzogen hat, verschlingt gerade einen Mönch. »Seid nüchtern und wachet«, haben die Mönche und Nonnen jeden Abend in der Complet gesungen, »denn euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlinget«. Wer sich ganz einsetzt, ist doppelt gefährdet. Die Verfallszeiten der Klöster kommen nicht von ungefähr. Aber es ist gerade auch dieser Spannungsbogen des gewagten Lebens, der mich reizt.

Noch immer schlendere ich auf dem Fußweg an der Leine auf und ab, schaue aus der Ferne, von der Fußgängerbrücke über die Leine, und aus der Nähe auf das Kloster. Die Leine mäandert hier gewaltig, wird geradezu nach der größten Nähe vom Kloster wieder weggeführt. Fast ein Steilufer hat sie im Au-

genblick. Die Wurzeln der Bäume sind ausgespült, man kann sich vorstellen, wie bei der Schneeschmelze im Harz das Wasser steigt und die Wiesen überschwemmt. 1196 ist das Kloster Marienwerder gegründet worden. Ob als Augustiner-Chorherrenstift zunächst, wie Nachrichten aus dem späten Mittelalter besagen, oder als Doppelkloster von Mönchen und Nonnen, wie damals vielfach üblich (H. Otte), das mag offen bleiben. Jedenfalls sind zwanzig Jahre später, ab 1216 nur noch die Nonnen als Augustinerinnen da.

Als Hauskloster der Grafen von Roden ist Marienwerder gegründet worden. Graf Konrad I. hat es aus seinem Familienbesitz mit Ländereien gut versorgt. Das Kloster ist natürlich auch die Grablege der gräflichen Familie gewesen, die eine Zeitlang auf einer Burg in Limmer gesessen hat. Das Begräbnisdatum des Enkels des Klosterstifters in Marienwerder, des Grafen Konrad III., wissen wir mit dem 23. August 1239 sogar auf den Tag genau. Aber die in der entsprechenden Literatur verbreitete Feststellung, die Klöster hätten vorrangig die Aufgabe des Totengedächtnisses (der »memoria«) und der Fürbitte für die lebenden und gestorbenen Stifter und die adligen Verwandten gehabt, scheint mir sehr einseitig und eine Auswirkung der protestantischen Polemik gegen das Klosterwesen zu sein. Sie verkennt die Wucht der spirituellen Aufbruchsstimmung des mönchischen Ideals, auch und gerade im 12. und 13. Jahrhundert.

Jede Woche ist in den Klöstern der Augustiner und Augustinerinnen die gesamte Regel des Hl. Augustinus verlesen worden, die die Nonnen und Mönche als »Liebhaber der geistigen Schönheit« beschreibt. Den »Wohlgeruch Christi« sollen sie durch ihren »guten Wandel« verbreiten, »nicht in Sklaverei unter dem Gesetz, sondern wie Freie unter der Gnade« (Zweite Regel, Zwölftes Kapitel). Der aufrechte Gang wird, wenn Gott Gnade gibt, in den Klöstern in einem lebenslangen Exerzitium eingeübt.

Dies gilt anscheinend in besonderer Weise für die Frauenklöster. Erst allmählich kommt in unser Bewusstsein, dass die mittelalterlichen Frauenstifte eine erste Welle der Emanzipation der Frauen erlebt haben. Nicht nur die großen Frauen-

gestalten, die heute viele Menschen beschäftigen, wie die Benediktinerin Hildegard von Bingen (1098-1179) oder die Begine Mechthild von Magdeburg (1212-1280) meine ich damit. Auf breiter Linie setzt offenbar eine Entwicklung ein, die den Beitrag der Frauen zur Kulturgeschichte der Neuzeit unübersehbar und unentbehrlich macht. In dieser Tradition kann sicher auch Elisabeth von Calenberg gesehen werden.

Die Bedeutung der Frauenklöster auch für die Entwicklung der deutschen Sprache kommt mir in den Sinn. Heinz Schlaffer hat es in seiner »Kurzen Geschichte der deutschen Literatur« (2002) schön herausgestellt. Die Sprache der gelehrten Welt und vor allem des Klerus war Latein. Das konnte nicht die Sprache der Frauen sein, die keinen Zugang zu den Lateinschulen und zu den Universitäten hatten. Wollte man von den anspruchsvollen Gläubigen und von den gelehrten Laien verstanden werden – und die meisten von ihnen saßen in den Klöstern –, dann mussten auch die gelehrten Männer das Hochdeutsche oder das Niederdeutsche reden. So ist schon im 12. Jahrhundert das »St. Trudperter Hohe Lied« in der Volkssprache geschrieben: Ein Seelsorger spricht zu den ihm anvertrauten Nonnen. Meister Eckharts Schriften sind für den Klerus lateinisch, für die Erbauung der Laien deutsch geschrieben.

Noch immer hoffe ich, dass eines Tages ein Archivar eine Schrift der »Jungfrau Langhage« auffindet, die um 1278 Nonne im Kloster Marienwerder war und durch ihre Schriftstellerei weithin bekannt geworden ist. Ich bin überzeugt, sie hat in niederdeutsch geschrieben. Auch an den unterschiedlichen Sprachen der Grabsteine und Epitaphien, lateinisch für die Kleriker, niederdeutsch für die Nonnen und die Laien, wird man das alles feststellen können. Martin Luther konnte mit seiner deutschen Bibelübersetzung in ihrer Breitenwirkung auf die bauen, die durch die Schule der Klöster gegangen waren. Es ist kein Widerspruch dazu, denke ich, wenn sich der Konvent von Marienwerder kräftig zur Wehr setzte, dass im Jahr 1626 – also schon weit in reformatorischen Zeiten – durch ein Dekret des Landesherrn die lateinische Sprache bei den Stundengebeten durch die deutsche Sprache ersetzt werden sollte. Die Macht der Gewohnheit bei der Rezitation der stän-

dig wiederholten und vertrauten Psalmentexte sitzt immer tief. Das Lebensgefühl war sicherlich längst ein anderes geworden.

Noch immer umkreise ich das Kloster. Die besten Gedanken kommen mir sowieso am Schreibtisch und beim Gehen. Man darf sich nicht verleiten lassen, denke ich, vom geparkten Auto in der kleinen Stichstraße »Am Quantelholz« direkt in das Kloster hineinzumarschieren. Man muss das Kloster von der Leine aus studieren. Diese hohe Rationalität der Klosterarchitektur, die man – mit typischen Varianten – bei jedem Kloster wieder finden kann. Diese gedrängten, aufeinander bezogenen Formen. Alles ist mit möglichst kurzen Wegen zu erreichen, ohne auch nur von ferne den Eindruck von Kasernen oder von Schulen zu erwecken. Die Klosterarchitektur ist der sinnliche Ausdruck der zentralen Idee des Klosters: Gemeinschaft. Die Regel des Augustinus legt darauf einen ganz besonderen Akzent. »Das erste Ziel eures gemeinschaftlichen Lebens ist, in Eintracht zusammenzuwirken und ein Herz und eine Seele in Gott zu haben« (Zweite Regel, Erstes Kapitel). Und die in Jahrhunderten gewachsene Rationalität der Formen und Bewegungen ist zu einem Hauptmerkmal des klösterlichen Lebens geworden. Max Weber hat den mittelalterlichen Mönch als den »ersten rational lebenden Menschen« bezeichnet.

Dabei stammen die Gebäude, die ich von der Leine aus in ihrer ganzen Breite sehe, nicht aus der Frühzeit des Klosters, aus dem Mittelalter. Ja, Ulfrid M., der gerade an einem neuen Führer über das Kloster und die Klosterkirche Marienwerder arbeitet, ist sogar der Meinung, dass das ursprüngliche Kloster gar nicht an dieser Stelle gestanden hat. Möglicherweise ist es, bis zu seiner weitgehenden Zerstörung im Dreißigjährigen Krieg und dem zweiten Großbrand im Jahr 1687, auf der anderen Seite der Kirche, auf der Nordseite gewesen. Wie wäre es sonst zu erklären, dass bei dem ersten Großbrand im Jahr 1335 mit dem Kloster das Nordschiff der Kirche eingeäschert worden ist, das dann – bis zum heutigen Tage – nicht wieder aufgebaut wurde. Der Rote Hahn wird doch nicht von Süden über die Kirche hinübergesprungen sein, um nur das Nordschiff zu versehren. Kloster und Klostergut hätten dann auch viel enger beieinander gelegen.